

## Karfreitag: Ein Blick auf die Verleugnung des Petrus

In der Liturgie für den Karfreitag sind eine Lesung aus dem Buch Jesaja (52,13–53,12), einige Verse des 31. Psalms, ein Abschnitt aus dem Hebräerbrief (4,14–16; 5,7–9) und die Passionsgeschichte, wie Johannes sie in seinem Evangelium erzählt (18,1–19,42), vorgesehen.

\*\*\*

Je öfter ich Paulus und Johannes lese, desto deutlicher wird mir der Umstand, dass wir hier jüdische Stimmen hören, deren Argumentation, Anspielungen und Polemik eine jüdische Diskussions- und Streitkultur voraussetzen. Wenn sie davon sprechen, dass sie Jesus für den Messias halten, bringen sie ihre – durchaus unterschiedlichen – Stimmen in die Vielfalt der Auslegungen der Heiligen Schriften (der Hebräischen Bibel, des TeNaChs, des Alten Testaments) ein. Freilich beginnen sich mit den Evangelien und den Briefen schon eigene literarische Gattungen abzuzeichnen, die spezifisch für die werdende Kirche sind, dennoch sind viele Elemente der Diskurse noch ganz vor dem jüdischen Hintergrund zu verstehen.

Gerade die Passion, wie wir sie im Johannes-Evangelium hören, wurde in jüngster Zeit für ihren Antijudaismus kritisiert. Eine Polemik gegen „die Juden“ taucht darin immer wieder auf. Diesen Vorwurf gilt es sehr ernst zu nehmen und wir müssen uns ihm je neu stellen. Wie gesagt, spricht dort ein Jude, der bestens mit der jüdischen Lebensweise vertraut ist. Er strukturiert sein Evangelium sogar in gewisser Weise dem jüdischen Festkalender entsprechend, was unverständlich wäre, würde er antijüdische Absichten haben. Unmissverständlich lässt Johannes Jesus zu einer samaritanischen Frau sagen: „Ihr betet an, was ihr nicht kennt; wir beten an, was wir kennen, denn das Heil ist aus den Juden.“ (Joh 4,22) Als Johannes schrieb, gab es einen Streit, ob Jesus tatsächlich eine besondere Bedeutung als Interpret (Lukas) oder Erfüllung (Johannes) der Heiligen Schriften habe; eine Trennung zweier Wege, eines jüdischen und eines christlichen, zeichnete sich schon ab. Dieser Prozess ist gegenwärtig ein Gegenstand intensiver gemeinsamer christlicher und jüdischer Forschung, die den Titel „Parting the Ways“ trägt. Es gab in dieser Zeit jedoch noch nicht jenen christlichen Antijudaismus, in welchem sich Vertreter des Christentums gewaltsam und mit Hilfe der Staatsmacht gegen ihr jüdische Herkunft richteten und Menschen jüdischen Glaubens vertrieben oder zu Tode brachten.

Wir heute blicken hingegen auf eine Geschichte des Antijudaismus zurück, für die nicht zuletzt das Jahr 2021 eine traurige Bedeutung hat. Vor 600 Jahren fand im Herzogtum Österreich die Wiener Gesera statt, ein Pogrom zur planmäßigen Vertreibung, Zwangstaufe und Hinrichtung der Jüdinnen und Juden. Vor diesem Hintergrund müssen wir auch die biblischen Texte neu lesen. Wir müssen ihrer jüdischen Herkunft Rechnung tragen und sie vor allem so interpretieren, dass sie nicht weiterhin zu Formen des Antijudaismus Anlass geben können. Dies ist unsere Aufgabe heute.

\*\*\*

Betrachten wir im Folgenden eine Szene aus der Passionserzählung genauer, die dreimalige Leugnung des Petrus, Jesus zu kennen (Joh 18,15–27). Zunächst taucht Petrus nicht alleine auf; ein nicht namentlich genannter weiterer Schüler Jesu ist bei ihm, der anfänglich die wichtigere Rolle spielt (Joh 18,15). Beide folgen Jesus, als er zum Hohepriester geführt wird; weil der namentlich nicht genannte Jünger mit dem Hohepriester und mit den Bediensteten irgendwie vertraut ist, ermöglicht er dem Petrus offensichtlich den Zutritt in einen inneren Hof, der ihm sonst vielleicht verwehrt geblieben wäre. Dieser Jünger entschwindet dann wieder dem Blick

der Leserin und des Lesers und kommt in der Szene nicht mehr vor. Immer wenn in den Evangelien Schüler Jesu auftauchen, deren Namen nicht genannt wird, geben sie uns die Möglichkeit, unseren Namen an dieser Stelle einzusetzen. Sie lassen uns fragen, wie wir uns in dieser Situation verhalten hätten. Der Text weist uns also eine leere Stelle in der Nähe des Petrus zu und zwar im Umkreis seiner Verleugnung Jesu. Würden wir dem Petrus in dieser schweren Stunde des Versagens beistehen? Oder sind wir froh, nicht selbst gefragt zu werden, ob wir zu Jesus gehören? Wollen wir unsere eigenen guten Beziehungen zum Hohepriester nicht aufs Spiel setzen und halten uns lieber heraus?

Noch ein weiterer Aspekt der Szene ist sehr interessant. Petrus antwortet auf die ersten beiden Fragen (18,17.25), ob er einer von den Schülern Jesu sei, mit den Worten: „Nicht bin ich.“ – auf Griechisch: „ouk eimí“ Bei der dritten Frage (18,26f), die etwas anders lautet, nämlich ob Petrus nicht im Garten bei Jesus gesehen worden sei, überliefert Johannes keine direkte Antwort mehr, sondern gibt lediglich an, dass Petrus dies geleugnet habe. Vergleichen wir die direkt wiedergegebenen Antworten des Petrus („Nicht bin ich.“) mit den entsprechenden Antworten aus den anderen Evangelien. Bei Matthäus (Mt 26,69–75) heißt es: „Ich weiß nicht, wovon du redest.“ (26,70) „Ich kenne den Menschen nicht.“ (26,72 und 74) Bei Markus (Mk 14,66–72) sagt Petrus: „Ich weiß nicht und verstehe nicht, wovon du redest.“ (14,68) „Ich kenne diesen Menschen nicht, von dem ihr redet.“ (14,71) Bei Lukas (Lk 22,54–62) hingegen heißt es: „Frau, ich kenne ihn nicht.“ (22,57) „Mensch, nicht bin ich.“ (22,58) „Mensch, ich weiß nicht, wovon du sprichst.“ (22,60) Die zweite von Lukas verwendete Formulierung ist ident mit der des Johannes (ouk eimí). Ist dies ein Zeichen, dass Johannes, der sein Evangelium später als Lukas geschrieben hat, dieses kannte?

Könnte Johannes diese Formulierung bei Lukas aufgelesen haben und für sein Evangelium als besonders passend empfunden haben, geeigneter als die anderen? Es handelt sich nämlich um die Verneinung eines Wortes, das Jesus an neuralgischen Stellen des Johannes-Evangeliums spricht: „Ich bin ...“ auf Griechisch „egó eimí“. Die so genannten „Ich bin Worte“ Jesu sind zentrale Stellen seiner Selbstoffenbarung: „Ich bin das Brot des Lebens“ (Joh 6,35.48), „das Licht der Welt“ (8,12), „die Tür“ (10,9), „der gute Hirt“ (10,11), „die Auferstehung und das Leben“ (11,25), „der Weg und die Wahrheit und das Leben“ (14,6), „der wahre Weinstock“ (15,1). Jesus offenbart sich durch sein Sein oder vielleicht besser in seinem Sein („ich bin ...“). Petrus verleugnet jedoch gerade dies. Er stellt sich außerhalb des Seins Jesu („Nicht bin ich.“), jener Sphäre, welche er in seinem Wirken und seiner Predigt eröffnet hat. Seine Verleugnung gilt all dem, was Jesus zuvor von seinem Sein ausgesagt hat. Die dreimalige Frage nach der Liebe von Seiten des auferstandenen Jesus kann Petrus wieder dorthin zurückrufen, was er verlassen hatte (21,15–17).

Durch die Liebe neu eröffnetes Sein.